

*Was macht eigentlich ein ... Ombudsmann?*

## Der Schlichter

René Rhinows Werdegang würde kaum auf zwei A4-Seiten Platz finden. Hinter ihm liegen unter anderem eine politische Karriere und eine als Jurist. Auch die Medien spielten immer eine Rolle in seinem Leben. Bald 75-jährig, denkt er gar nicht daran, die Beine hochzulegen, und setzt sein Wissen sowie seine Erfahrung zum Beispiel als Ombudsmann bei den AZ Medien ein.

TEXT  
Nora Dämpfle

«Meine Aufgabe ganz kurz gefasst? Ich kann bellen, aber nicht beissen», sagt der emeritierte Professor für Staats- und Verwaltungsrecht der Universität Basel, lächelt, nimmt einen Schluck von seinem Cappuccino. Bellen heisst: mahnen, raten, diskutieren, schlichten, rügen, vermitteln, Einsicht in Akten nehmen. Beissen würde heissen: richten oder sanktionieren. «Das ist Aufgabe eines Gerichts oder des Presserats – nicht meine.» Rhinows Empfehlungen haben natürlich nichts mit willkürlichem Gebell zu tun: «Strafrechtliche Grundlagen sind auch für Journalisten verbindlich. Darüber hinaus der Journalistenkodex und dann die Richtlinien der jeweiligen Medien. Das sind meine Arbeitsgrundlagen.» Nicht zu unterschlagen: Rhinows Wissen und seine umfangreiche Erfahrung in den Bereichen Recht, Politik und Medien, die ihm substantielle Voraussetzungen für seine Aufgaben geben.

Ende 2012 wurde der ehemalige Präsident des Baslerbieter Verwaltungsgerichts als Ombudsmann vom Verwaltungsrat der AZ Medien mandatiert. «Die Aufgabe macht mir Freude. Mich hat schon immer interessiert, wie Recht mit anderen Bereichen wie Politik oder eben Medien zusammenspielt.» In seiner Funktion meint er damit etwa das Spannungsfeld zwischen Schutz der Persönlichkeit und Herstellen von Öffentlichkeit.

«Ein enger Freund, Medienwissenschaftler Roger Blum, ist Ombudsmann beim SRF, mit ihm tausche ich mich oft aus», sagt René Rhinow. Nicht alle Medien in der

Schweiz hätten eine solche Schlichtungsstelle, denn für private Unternehmen besteht keine Pflicht, eine zu haben. «Peter Wanner, VRP AZ Medien, hat sich bewusst entschieden, die Ombudsstelle nach längerer Vakanz wieder zu besetzen – zum einen, um die journalistische Qualität zu fördern, zum anderen, um Nähe zu den Lesern zu schaffen, ihnen zu signalisieren, dass sie ernst genommen werden», sagt Rhinow. Als unabhängige Instanz kann er diese beiden Anliegen vertreten, kann als Vermittler zwischen Medien und Leserschaft fungieren. Das Angebot wird gut genutzt, durchschnittlich ein bis zwei Fälle pro Woche beschäftigen Rhinow, nicht aber so intensiv, dass er sich über die Qualität der AZ Medien Gedanken machen müsste, merkt er an.

### Abwägen heisst das Zauberwort

Viele seiner Fälle entstünden aus der Diskrepanz zwischen Gesetzen und Regeln, die von ihrer Natur her eher abstrakt sind, und dem Leben, das sehr konkret ist. «Jeder Journalist muss sich bewusst machen, dass er sich in diesem Feld bewegt.» Die Regeln sollte man kennen, das alleine reiche aber nicht, es gehöre auch dazu, abwägen zu können, denn: «Die Grenzen in diesem Bereich sind nicht immer endgültig gesetzt, sie müssen im Konkreten immer aufs Neue definiert werden.» Um das Bewusstsein auf Redaktionsseite zu schärfen, hat René Rhinow auch schon Workshops durchgeführt. Er sei ja nicht nur für Beschwerden von aussen zuständig, sondern auch auf seinem Fachgebiet für Qualitätssicherung von innen. «Wir behandeln in den Workshops Fallbeispiele, woraus sich interessante Diskussionen ergeben. Sie helfen mit, Medienschaffende für medienethische Themen zu sensibilisieren», sagt Rhinow.

Nicht immer führt ein journalistischer Regelbruch zu Beschwerden, oft spielen subjektive Wahrnehmungen der Beschwerdeführer auch eine grosse Rolle. Die meisten Fälle seien eher unspektakulär. «Immer wieder fühlen sich Personen falsch dargestellt oder bemängeln Themengewichtung in der Berichterstattung.» Klassiker bei den Beschwerden seien zugespitzte Überschriften, politische Links- oder Rechtslastigkeit, sprachliche Mängel, problematische Verwendung von Bildmaterial und Boulevardisierungs-Aspekte. Kommt ein Fall auf Rhinows Tisch, prüft er ihn, führt einen Schriftenwechsel durch, oft per Mail, redet aber auch im Bedarfsfall mit der beschwerdeführenden Person und der betroffenen Redaktion und verschafft sich so einen Überblick.

### Verständnis und Rüge

Auf der einen Seite versucht er Verständnis für die Arbeit der Medienschaffenden zu fördern, auf der anderen schaut er sich genau diese Arbeitsweise an und rügt, wenn Journalisten sich falsch verhalten haben. Ein gutes Beispiel sei die Publikation (oder eben gerade die Nichtpublikation) von Leserbriefen: «Wenn die Redaktion mir schlüssig erklären kann, warum ein Leserbrief nicht erschienen ist, etwa aus Platzgründen oder weil vom selben Autor schon viele Leserbriefe erschienen sind, bewerte ich das nicht als problematisch. Jedoch: Einen Brief nicht zu bringen, nur weil der Redaktion die Meinung des Verfassers nicht passt – das geht ganz klar nicht», führt der Ombudsmann aus. Viele Beschwerden liessen sich durch die Vermittlung beilegen. Die wenigen Fälle, in denen das nicht klappt, landen dann vor Gericht oder eben beim Presserat. «Ist ein Fall erst mal dort gelandet, habe ich in meiner Funktion nichts mehr damit zu tun.»



### **Etwas bewegen**

René Rhinow hat eine lange Vergangenheit mit den Medien, und Beschwerden auch schon im Bezug auf eigene Texte bekommen – das sei aber eine Weile her. «Als Münchensteiner Lokalkorrespondent, damals war ich noch Student und tippte meine Berichte auf der Hermes Baby im Adlersystem, habe ich über eine Gemeindeversammlung geschrieben: <Dem Gemeindepräsidenten entglitt die Versammlungsleitung.> Besagter fand das überhaupt nicht lustig, er zitierte mich und hielt eine Standpauke... Einen Ombudsmann gab es da noch nicht», erzählt er lächelnd und rückt seine Brille zurecht.

Während seines gesamten Berufslebens als Jurist (er war Ordinarius für Staats- und Verwaltungsrecht von 1982 bis 2006) und Politiker (von 1987 bis 1999 war er FDP-Ständerat für den Kanton Basel-Landschaft, zuletzt als Ständeratspräsident) war Rhinow auch immer publizistisch aktiv. «Medien haben mich von jeher fasziniert», sagt er, wischt über den Ärmel seines rot-weiss gestreiften Hemdes. Bis heute verfasst er Kommentare und Beiträge für verschiedene Blätter, ist Autor oder Mitautor zahlreicher Fachbücher. In Zeitungen schreibt er oft über sein Fachgebiet Staatsrecht oder über Staatspolitik oder den Stellenwert des ersteren im zweiten. Ihm sei es ein Anliegen, diese Themen herunterzubrechen, so zu beschreiben, dass sie für Laien verständlicher werden, dass sie eben nicht trocken und abstrakt blieben. Doch das ist bei Weitem nicht das einzige Anliegen, das er mit sich herumträgt. Übergeordnet allen Themen, die ihn beschäftigen, sei der Wunsch «etwas zu bewegen und Menschen auf ein gemeinsames Ziel hin zu motivieren», sagt der bald 75-jährige. Das hat er nicht nur als Staatsrechtsprofessor und als Politiker, sondern auch in anderen Bereichen getan. Zum Beispiel im Militär, wo er zuletzt als Oberst im Generalstab wirkte. Oder zehn Jahre lang als Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes.

### **Geschichtsblindheit und mangelnder Respekt**

Als jemand, der eine so enge Beziehung zu den Medien hat, sie seit Jahren beobachtet, sieht Rhinow auch Entwicklungen, die ihm Sorgen bereiten. «Der Respekt gegenüber anderen Menschen hat abgenommen. Nicht nur in den Medien, auch sonst in der Gesellschaft, in der Politik. Respekt ist aber etwas ganz Grundlegendes.» Unter Journalisten grassiere zudem Geschichtsblindheit, ein Mangel an Einordnungsfähigkeit, die zugunsten von Skandalisierung und Plakativismus in den Hintergrund gerückt seien. «Wenn ich eine Zeitung aufschlage, tue ich das nicht, um bis in die Nasenlöcher eines Sportlers oder Politikers schauen zu können. Etwas mehr erwarte ich schon», sagt er lächelnd. Genau solche Entwicklungen helfen mit, dass er als Ombudsmann, wenn auch in Wellenbewegungen, im Jahresdurchschnitt einen halben Tag pro Woche mit Beschwerden beschäftigt ist. «Die Grenzen werden heute wohl öfters überschritten, das liegt auch am <Stil>, der heute gepflegt wird.» Journalismus sollte aber nie getrennt von der Gesellschaft betrachten: «Gerade Politik und Journalismus stehen in ständiger Wechselwirkung. Die Politik inszeniert, die Medien blasen auf, das eine geht nicht ohne das andere.» Seltsam mute es an, findet Rhinow, dass Medien über «die Classe Politique» schreiben, als wären sie nicht Teil derselben.